

Zeit und Heimat

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur von Stadt und Kreis Biberach

Donnerstag, 28. Juli 1966

Beilage der „Schwäbischen Zeitung“ — Ausgabe Biberach an der Riß

Nr. 2 / 9. Jahrgang

Familiengeschichtliches von Braunendal

Chronistische Aufzeichnungen von Eugen Eisele

Die Familie hieß Braun, bevor sie 1703 geadelt wurde. Lic. iur. Johann Braun bewarb sich 1677 (?) vergebens um die Stadtschreiberstelle in Biberach, obwohl Bürgermeister und Stadtrechner Dr. Martin Wieland (1624—1685), der Urgroßvater des Dichters Christoph Martin Wieland (1733—1813), für ihn eingetreten war in der Annahme, Braun werde sein Schwiegersohn werden. Gewählt wurde Lic. iur. Jakob Wolff, der sich im städtischen Dienste, auch als Spitalpfleger, bewährte, Schwiegersohn des Bürgermeisters Dr. Wieland und 1704 selbst Bürgermeister wurde. Johann Braun hatte von der Reichsstadt Biberach um 1672 die Stelle des Spitalsyndikus erhalten. Er entstammt nicht einer Biberacher Bürgerfamilie. Die Vermutung, ihn für einen Sohn des Ulmer Magisters Jo. Georg Braun halten zu dürfen, der laut Testament vom 11. 4. 1649 einer Tochter des Hans Madelon von Eichen bei Stafflangen in der damaligen Herrschaft Hornstein ein Legat von 50 Gulden vermachte, erwies sich als irrig.

Der Verfasser dieser Abhandlung besitzt Xeroxaufnahmen von Unterlagen des Österreichischen Staatsarchivs zu Wien. Eine eingehende Bearbeitung würde noch verschiedene wissenswerte Einzelheiten erbringen, allein den Umfang dieser Abhandlung zu sehr erweitern. Das alte Geschlecht Braun (Brunonum) stammt aus Italien, wo es früher nicht unbekannt war. Das Geschlecht brachte es vor etlichen Jahrhunderten nicht nur im geistlichen Stand zur höchsten Würde, sondern wurde auch zu Ministern von Königen und Kurfürsten, ebenso zu Kanzlern, Geheimräten, Generalchargen und anderen Ehrenämtern berufen.

Ein anderer Johannes Braun, den wir als Stammvater bezeichnen wollen, kam nach dem Verlust seiner Eltern zu Beginn des 17. Jahrhunderts von Padua nach Hamburg, hernach zur Dänischen Hofkammer und weiter zur Schleswig-Gottorpschen Hofkammer. Der gleichnamige Sohn Johannes besuchte die Universität Leyden (Süd holland), einen Mittelpunkt europäischer Bildung und Gelehrtheit im 17. Jahrhundert und wurde Arzt. Vermutlich kam er aus dem damaligen Herzogtum Holstein. Seine Gattin hieß Sara Backmeisterin, welches Geschlecht auch in Württemberg nachweisbar ist. Sein einziger Bruder Peter diente in den Niederlanden viele Jahre zur See. Weil er sich in Westindien mit wenigen Leuten zu weit in das Land gewagt hatte, wurde er dort erschlagen, ohne Kinder zu hinterlassen.

Salomon, der älteste Sohn des soeben erwähnten Arztes Johannes Braun, promovierte im April 1664 an der Universität Tübingen zum Doktor der Medizin. In den Städten Nördlingen und Biberach

vertrat er die Stelle des Stadtphysikus. In den Jahren 1662 und 1673 gab er eine Schrift über das Jordanbad heraus. Von dem Marktgrafen von Brandenburg zu Bayreuth zum Rat und Leibarzt ernannt, folgte er diesem im Französischen Krieg im April 1675 in verschiedene Provinzen. Als in einem Lager bei Straßburg der Markgraf von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde, entriß ihn Dr. Braun durch eifrige Pflege bei Tag und Nacht dem Tode, wurde jedoch hernach selbst von der gleichen Krankheit hinweggerafft und unter Begleitung seiner Gemahlin, sowie des Geheimrats von Natzmar (?) und der Hofdame von Steinegg, in Biberach „ansehnlich“ zur Erde bestattet.

Dr. Salomon Braun hatte einen Sohn gleichen Vornamens. Dieser ist wohl mit jenem Salomon Braun aus Kiel identisch, den die Matrikel der Universität Tübingen 1686 verzeichnen. Er wurde auch in der Stadt Nördlingen Arzt, starb jedoch dort in blühender Jugend ohne einen Erben.

Johann, der jüngste Sohn des Arztes Johannes Braun, kam ab dem 15. Lebensjahr an die Universitäten Heidelberg, Tübingen und Straßburg. Hierauf wurde er von Herzog Eberhard von Württemberg zum Kanzlei- und Hofgerichtsadvokaten, und sodann um 1672 von der Reichsstadt Biberach zum Spitalsyndikus berufen. Im März 1682 bestellte ihn die Stadt Ravensburg bzw. deren evangelischer Magistrat zu ihrem Ratskonsulenten und Stadtphysikus. Er war seit 1676 verehelicht mit Regina Elisabeth, Tochter des D. iur. Johann Georg Lay (v. Löwen), der im März 1669 in Biberach als Stadtamtman zurückgetreten war. Wohl zutreffender nennt Friederichs die Regina Elisabeth eine 1657 geborene Tochter des Pfarrpflegers Dr. med. Johann Lay (1632—1714). Regina Elisabeth Lay war eine zeitlang mit dem Lic. iur. Hans Wolfgang Wieland, einem Sohn des Biberacher Bürgermeisters Dr. Martin Wieland, verlobt gewesen. Ratskonsulent und Stadtphysikus Johann Braun in Ravensburg erhielt am 21. März 1703 den rittermäßigen Adelsstand verliehen und ihm der Name v. Brauenthal (auch Braunendaal, Braunendahl, Braunendall, Braunendal geschrieben) zu führen gestattet. In seinem Gesuch an den Kaiser verweist er auf seine Verdienste als Consulent und Syndikus, vermerkt aber auch die Verdienste seines bereits erwähnten Bruders Salomon als Arzt. Maßgebend für seine Standeserhebung schien ihm auch seine mütterliche Abstammung, die er mittels einer Ahnentafel darlegte. Das Wappen der v. Braunendal ist in J. Siebmachers Wappenbuch Bd. 2 (1857), Abt. 5, Seite 15, beschrieben und auf Tafel 18 abgebildet. v. Braunendal wurde in die adelige Ge-

sellschaft Oberschwabens, die ihre Zusammenkünfte in Ravensburg hielt, aufgenommen. Bei ihr zeigte v. Braunendal 1705 sein Adelsdiplom vor. Stadtsyndikus v. Braunendal starb 1711 in seinem Amt zu Ravensburg.

Mit Stadtsyndikus Johann v. Brauenthal in Ravensburg wurde 1703 auch sein ältester, wahrscheinlich in Biberach vor 1680 geborener Sohn Johann Heinrich nobilitiert und ebenfalls in die Adelsgesellschaft zu Ravensburg aufgenommen. Er war 1694 Student in Tübingen, besuchte die Universität Basel, dann ist er 1703 Stadtammann in Biberach und ehelicht Helena Benigna, die Tochter des Bürgermeisters Johann Georg v. Lupin († 19. März 1704) daselbst, während Elisabeth, die Gemahlin des Bürgermeisters Lupin, eine Tochter des Biberacher Stadtammanns Johann Georg v. Löwen (1626—1691) war. Als am 1. Mai 1703 der französische General le comte de Chamerande von Saulgau her sich der Stadt Biberach näherte, ritt ihm Stadtammann Johann Heinrich v. Braunendal entgegen und begrüßte ihn im Namen des Magistrats.

Wegen der überaus großen Kriegslasten der Stadt Biberach wurde v. Braunendal 1704 bei dem französischen General vorstellig, jedoch ohne Erfolg. v. Braunendal beurkundet 1706 die Einräumung einer Konzession an die Gemeinde Muttensweiler. Bei einer Reise nach Ulm im Juni 1707 wurde er von französischen Husaren arretiert und unter Mißhandlungen in das Hauptquartier geschleppt. Wegen der drohenden Äußerung eines französischen Offiziers, weil die Kontributionsgelder nicht aufgebracht werden konnten, flüchtete v. Braunendal mit Frau und Kind nach Ravensburg und zuletzt nach Memmingen. Er gab die Annalen des Spanischen Erbfolgekriegs (1701—14) heraus. Auch trat v. Braunendal zur katholischen Religion über. Eine Beschwerde von ihm in den Jahren 1719 bis 1726 wegen Rangstreitigkeit, Steuerfreiheit u. a. enthalten die Akten A 239 im Spitalarchiv. Ihm ist 1736 das Gebäude Schadenhofstraße 6 (Schefold) zugeschrieben. Sein damaliger Wohnsitz konnte nicht ermittelt werden. Johann Heinrich v. Br. und sein Schwiegervater Joh. Georg v. Lupin († 1704) sind vermutlich die Verfasser der kleinen Biberachischen Chronik 1685—1758.

Stadtammann Johann Heinrich v. Braunendal in Biberach wurde nach den General-Renteirechnungen der Grafschaft Sigmaringen 1709 Hohenzollerischer-Sigmaringischer Kanzler in Sigmaringen. Auch eine beim Staatsarchiv Sigmaringen vorliegende Notiz nennt ihn seit 1709 als Kanzler beim fürstlichen Oberamt in Sigmaringen. Bei der Beilegung eines Markungsstreits zwischen der Stadt Sigmaringen und

ihrer Nachbargemeinde Laiz wird v. Braunendal 1713 als fürstlich Sigmaringischer Geheimrat und Kanzler genannt. Da von ihm weder Personalakten noch Akten anderer Art vorhanden und in den Amtsprotokollen die bei den Gerichtsverhandlungen anwesenden Beamten nicht namentlich aufgeführt sind, stehen nur die General-Renteirechnungen, in denen der Name immer mit v. Braunendal geschrieben steht, zur Verfügung. Er schied dort 1715, spätestens Georgii 1716, aus dem Dienst. v. Braunendal trat im Juni 1719 am Hofe zu St. Gallen das Kanzleramt an, also das zweithöchste Amt des fürstlichen Hofstaates. Der Bestallungsrevers vom 11. November 1719 trägt Unterschrift und Siegel des Kanzlers. Am 1. August 1723 wurde er als Konvertit mit Familie von Nuntius Passionei in St. Gallen gefirmt. Das Taufbuch von St. Gallen verzeichnet am 27. Mai 1724 die Geburt eines Sohnes Josef Viktor Benedikt Roman. Aus Verärgerung kündigte v. Braunendal das Kanzleramt und nahm im August 1729 seinen Abschied. Anschließend war er vermutlich Bischöfl. Konstanzischer Rat. Von seinem weiteren Lebenslauf konnte nichts ermittelt werden, selbst die Lebensdaten ließen sich nicht feststellen.

Johann Heinrich v. Braunendal hatte neben dem späteren Bürgermeister Christoph Anton v. Braunendal in Ravensburg noch einen Bruder Georg Friedrich. Dieser machte im Landgräfl. Fürstenberg-Stühlingischen Kreisregiment die harte Belagerung der Stadt Landau (Pfalz) mit. Infolge Verwundung geriet er am Oberrhein in Gefangenschaft und wurde zunächst nach Hünningen bei Basel, sodann nach Besancon und weiter nach Dijon geführt, wo er längere Zeit verweilte. Von dem weiteren Bruder Johann Georg und der Schwester Helena Regina ist nichts bekannt.

Ein Joseph Anton v. Braunendal saß 1735 im kleinen Rat zu Biberach, er war zugleich Waisenpfleger. Im August 1741 kam er auf die Kapellenamtung, wo er sich mit Christian Wechsler noch 1748 befand. Chronist Kraus (1755—1835) erwähnt einen (evangelischen) Stadtmann Gottlieb v. Braunendal ohne Jahreszahl. Oberamtmann Johann Ferdinand Weikmann (1707—1785) zu Guttenzell hatte in erster Ehe eine Maria Anna Katharina Franziska v. Braunendal († 1759) zur Gattin.

Ob etwa die Seydlerische Chronik, die von einem Unbekannten bis etwa 1700 fortgesetzt wurde und mit über 400 Biberacher Familienwappen geschmückt ist, über die Familie v. Braunendal Aufschluß gibt, vermag der Verfasser dieser Abhandlung nicht anzugeben. Leider gelten Band II und III (bis 1650) als verloren.

Ein Sohn des Senators Joseph Anton v. Braunendal in Biberach war: Senator, Kirchen- und Kapellenpfleger, auch Waisenpfleger und katholischer Kassier Anton Georg v. Braunendal (1741—1805), verheiratet mit M. Anna Katharina Margaretha Bredelin (1754—1832). Er ist in Biberach 1789 Senator, 1792 auch Bauschauer. Von ihm ist unter den alten Grabdenkmälern der Arkaden im katholischen Friedhof am Ostende ein kleiner Stein aus Stuckmarmor mit Obelisk (und jetzt fehlendem Wappen!) mit folgender Inschrift:

„Dem hier ruhend und den VIIten Junius MDCCCV in seinem LXIVten Jahre verstorbenen wohlgebohrnen Junker Anton Georg v. Braunendall, hiesigen Senator, Kirchen- und Kapellen-Pfleger, auch katholischen Kassier setzten dieses Denkmahl der ehelich- und kindlichen Liebe seine hinterlassene Gattin M. Anna v.

Braunendall, gebohrne Bredelin, und ihr Sohn Lorenz v. Braunendall, Senator, katholischer Kassier und Waisenpfleger“.

Lorenz Joseph Xaver Ignaz v. Braunendal, königlicher Advokat, katholischer Kassier und Waisenpfleger, Enkel des Senators und Waisenpflegers Joseph Anton v. Br., wurde am 11. März 1784 geboren. Er vermählte sich am 3. September 1811 mit Kreszentia Krafft v. Dellmensingen und starb als der Letzte seines Geschlechts am 3. April 1856. Im Streit gegen die Lebenslänglichkeit der Gemeinderäte war auch er mit den lebenslänglich gewählten Stadträten (mit Fortbezug des Gehalts von 50 fl. und 18 fl. (für Holz) am 28. März 1848 zurückgetreten. Eine Abschrift des Testaments von Johann Philipp Graf v. Stadion, dem österreichischen Staatsminister, gestorben in Baden bei Wien

Generale schwäbischer Kreistruppen im Quartier

Im ehemals v. Rollin'schen, später v. Braunendal'schen Haus Marktplatz 14 (Heckenberger-Kolesch) nahm 1796 General v. Mylius bei Senator Kloos sein Quartier. Und im Haus Marktplatz 18 (seit 1956 Schuhhaus Messerschmid) bezog 1796 Generalmajor v. Zeiger von den schwäbischen Kreistruppen Quartier bei Pfarrpfleger Sebastian Wunibald Anton Krafft v. Dellmensingen (1739—1807).

In der Teilungssache der am 8. Dezember 1865 verstorbenen Kreszentia v. Braunendal gelangte das Wohnungsinventar im Mai 1866 zum Verkauf. Weiter wurde auf Antrag der Erbberechtigten, Verwaltungsaktuar Haug, Kaufmann Bredelin und Uhrmacher Schmutzer, die Wohnung im dritten Stock des Hauses Marktplatz 19a (heute 14), enthaltend 2 Zimmer gegen den Marktplatz, 1 Zimmer gegen die Radgasse, 3 Zimmer gegen den Hof, unter dem Dach 1 Zimmer gegen den Marktplatz, 1 Mansardenzimmer mit Seitenraum, 2 Kammern usw. in der Kanzlei des Gerichtsnotariats verkauft. Der Verkauf des (nicht näher bezeichneten) Wohn- und Gartenhauses vor dem Riedlinger Tor war hiervon ausgenommen.

Am Gitterwerk der hinteren Haustüre von Marktplatz 14 (Eingang Radgasse) befindet sich noch links das v. Braunendal'sche Wappen von 1802 und rechts das der Familie v. Ott von 1698. Heinrich Traugott Ostermayer erwähnt in seiner Chronik von 1851 (Seite 12) das Ottische Wappen in der Wohnung der Witwe Maria Franziska Ott im oberen Stockwerk. Stadtrechner Augustin Heinrich v. Pflummern (1650—1727) beurkundet 1706, daß die damals schon verwitwete Frau v. Ott wegen französischer Einquartierungskosten 38 Gulden und 40 Kreuzer geliehen habe, die in besseren Zeiten abgelöst werden sollen. Witwe v. Ott ist noch 1736 als Eigentümerin des Hauses benannt. Ihr Sohn Christoph verkaufte das Haus an Martini 1747 an die katholische Kasse. Diese jedoch veräußerte unterm 24. März 1749 einen Teil an Antoni Bredelin des Großen Rats und Handelsmann, den mittleren Teil hatte am 11. Januar 1748 Gürtler Johannes Ostermayer erworben. Christoph Ott, hochfürstlich Fürstenbergischer Kammerrat, Obervogt und Admodiator (= Pächter) zu Werenwag, erwarb 1693 von Bürgermeister und Stadtrechner Johann Friedrich Gaupp († 1694) Wiesen in der „Auchtweide“ am Schwarzenbach zu Biberach, 1700 gingen sie an den Spital über. Von der Familie Ott stammte ein Stipendium, das 1775: 1500 Gulden betrug.

am 15. Mai 1824, trägt die Beglaubigung durch Notar Lorenz v. Braunendal. Mädchenschullehrer Brunner erwähnt in seinem Bericht über das katholische Schützenfest 1818 einen „Schulvorsteher“ v. Braunendal.

Die Ehegatten v. Br. bestimmten in ihrem am 21. März 1854 errichteten Testament zu einer immerwährenden Stiftung 500 Gulden, deren Zinsertrag alljährlich auf Weihnachten an Arme ohne Unterschied der Konfession auszuteilen war. Eine weitere Stiftung von 500 Gulden diente dem Zweck, den Zinsertrag zu zweckmäßigen Weihnachtsgeschenken an Waisenkinder ohne Unterschied der Konfession zu verwenden. Das Spitalarchiv enthält unter B 3401 das Kapitalienbuch der v. Braunendal'schen Stiftung in den Jahren 1904—1910.

An das Patriziergeschlecht v. Braunendal in Biberach erinnert der Wohnweg „Braunendahlsteig“, der die Brandenburgstraße mit der Klockhstraße verbindet.

An der Stelle der heutigen Gebäude Marktplatz 14—18 stand einst das um 1561 oder später abgebrochene „Schuhhaus“, das dann an die „Greht“ (jetzt Marktplatz 17) angebaut wurde.

Nachfolger des 1711 in Ravensburg verstorbenen Stadtsyndikus Johann v. Braunenthal wurde sein zweiter, wohl in Biberach um 1683 geborener Sohn Christoph Anton. Dieser heiratete 1713 und erwarb das von ihm aufgegebene Ravensburger Bürgerrecht neu. Er wurde 1715 Ratsmitglied, vor 1730 saß er im geheimen Rat. Im Todesjahr 1730 seiner ersten Gattin verheiratete er sich wieder. Gleichzeitig wurde er in Ravensburg Stadtmann und war dort von 1736 bis zum Tod 1744 Bürgermeister. Er verschied am 21. Januar 1744 im Alter von 61 Jahren und 4 Monaten.

Den Bevollmächtigten der Stadt Ravensburg, Christoph Anton v. Braunendal, des geheimen Rats, und Dr. Franz Joseph Gerer, Ratskonsulent, bescheinigen am 9. Mai 1729 Bürgermeister und Rat der Stadt St. Gallen den Empfang von 6 300 Gulden, womit die Parzelle Hinzistobel ausgelöst wurde. In die Amtszeit des Christoph Anton v. Braunendal als Bürgermeister fiel am 6. August 1737 die Belehnung der Stadt Ravensburg durch Kaiser Karl IV. mit Münze, Zoll, Waage und oberstem Forstamt über den Aldorfer Wald. Band Nr. 4a der Biberacher Kraus'schen Chronik enthält von Christoph Anton v. Braunendal ein Schreiben. Während die erste Ehe kinderlos geblieben war, gingen aus der zweiten Ehe fünf Kinder hervor. Die verwitwete Gattin Sabina Katharina, Tochter des Melchior Daniel Neubronner v. Eisenburg auf Schloß Eisenburg bei Memmingen und der Ursula Sybilla Katzhöckin v. Katzenstein-Thurnstein, ging eine zweite Ehe ein mit Johannes Beck, „Ältester Ev. Prediger und Consistorialis Witwer“ in Ravensburg. Nach dem Tode ihres zweiten Gatten († 1782) soll sie nach Biberach weggezogen und dort um 1784 gestorben sein.

Der 1732 geborene Sohn Johann Daniel v. Braunendal gelangte 1753 in den Rat zu Ravensburg. Er trat jedoch 1757 zurück und wurde Soldat, brachte es aber nur zum Fähnrich im Baden-Durlachschen Kreisregiment. 1755 heiratete er Rosina Elisabeth, Tochter des Ulmer Geheimratsmitglieds Marx v. Scheler. August Anton v. Braunendal, geboren 1734, ging in österreichische Dienste. Er trat am 1. 7. 1752 in das Infanterieregi-

ment Nr. 16 ein, wurde 1771 Hauptmann, 1778 Major, 1786 Oberstleutnant und 1790 Oberst. Beim Verpflegungsamt in Ofen erfolgte 1794 seine Pensionierung. Nach nur zweijähriger Ehe starb 1795 seine Gattin Maria Anna, geborene Paurin. Sein Todesdatum dagegen konnte nicht festgestellt werden. Über einen 1799 genannten k. u. k. Hauptmann August v. Braunenthal hat das Kriegsarchiv Wien keine Unterlagen. Die 1737 zu Ravensburg geborene Sybille Elisabeth v. Braunenthal ehelichte 1754 den Johann Friedrich v. Bibern zu Biberach, der dort 1748 zum Kriegskassier und Waisenspflger bestellt worden war, 1766 als Stadtmann erwähnt ist und auch an der 1766 eingerichteten Witwen- und Waisenversorgung seine Verdienste hatte.

Chronistisches aus Großschafhausen

Das Pfarrdorf, das 524 m über dem Meere liegt, erscheint urkundlich ums Jahr 1152 unter der Bezeichnung „Schafhausen“ und war im Besitz des Klosters Rot a. d. Rot. Bis 1505 war Großschafhausen Filiale von Laupheim und wurde dann von Junker Wilhelm und Ruland von Schwendi mit Beiträgen der Einwohner zu einer selbständigen Pfarrei erhoben. Das Patronat hatte nun das Kloster Ochsenhausen, wurde aber später von diesem an den Grafen Franz Albrecht von Oettingen überlassen, welcher hierüber 1691 die bischöfliche Bestätigung erhielt unter dem Vorbehalt, daß das Patronat an Ochsenhausen zurückfalle, wenn der Gutsherr von Schwendi Nichtkatholik sei. Diese Klausel fand 1820 ihre Erfüllung, indem das Patronatsrecht nicht an Baron von Süßkind in Schwendi fiel, sondern an den Fürsten von Metternich, Ochsenhausen, wo es dann 1825 an den württembergischen Staat kam. 1634 kamen schwedische Truppen in den Ort, die vieles verwüsteten. Wer hierbei nicht durch die Waffen umkam, wurde von der Pest weggerafft. Die Pfarrei war dadurch über 50 Jahre ohne Einwohner. Erst nach dem Westfälischen Frieden 1648 siedelten sich wieder einige Bewohner an, vornehmlich aus Tirol.

Im Jahre 1726 folgte der Bau der Pfarrkirche mit Gottesacker, 1839 der Bau des Schul- und Rathauses. Aus neuerer Zeit sei der Schulhausneubau ohne Lehrerdienstwohnung in der Nähe des bisherigen Schul- und Rathauses erwähnt. 1914—18 im 1. Weltkrieg sind 9 Gefallene und 1 Vermißter zu beklagen, während im 2. Weltkrieg 11 Gefallene aus der Gemeinde verzeichnet sind. Als ein „Schwarzer Tag“ wurde der 16. April 1945 notiert, wo um 16.45 Uhr 12 Bomben ins Dorf fielen und in die Gemeindegemarkung. Jedenfalls deshalb, weil an der Durchgangsstraße Laupheim—Schwendi der Aufbau einer Panzersperre vor sich ging, der von feindlichen Fliegern beobachtet wurde. 11 Personen (Frauen, Kinder, Lehrlinge, Fremdarbeiter und 1 Soldat mußten ihr Leben lassen). Außer den Toten waren viele Häuser total zerstört. Noch während der Trauerfeier auf dem Friedhof wurde Fliegeralarm gegeben. Am 22. April 1945 ist zu lesen, daß deutsche Rückzugskolonnen Tag und Nacht durchs Dorf in Richtung Iller marschierten. Am 24. April nahmen amerikanische Truppen das zerstörte Dorf in Besitz, später folgte dann französische Besatzung. Chronistisch registriert sei noch die Renovierung der Pfarrkirche 1947/48, die Schulhaus-Renovierung und Ortskanalisation 1950—1951. A.

Schemmerberg und seine Geschichte

Die Gemeinde, die seit einiger Zeit über 700 Einwohner aufzuweisen hat, wird erstmalig im Jahre 1267 genannt als Schammerberg. Grundbesitzer sind dann als österreichische Lehensträger die Herren von Sulmetingen und die Grafen von Wartenstein. Letztere stifteten 1361 den Kirchensatz dem Kloster Salmannsweiler, das die Pfarrei 1378 inkorporiert und 1496 die Besitzungen derer von Sulmetingen kauft. Auch der Bauernkrieg machte sich in der Gemeinde bemerkbar. Vom Jahre 1525 wird darüber u. a. berichtet: „Stoffel Reuter führte die Scharen seiner Heimat Schemmerberg zu, hatte ihn doch der Vogt daselbst in den Stock gelegt, weil er einen Hasen in der Schlinge fing. Wilder Aufruhr umtobte am 27. März den stillen Herrensitz. Das mächtige Eichentor sank zu Boden. Die Fenster wurden zertrümmert. Daraus warfen die Plünderer Stühle, Betten, Kleider, Bücher, Gläser, was ihnen in die Hände fiel. Die Umstehenden hoben die Beute auf, stritten und balgten sich darum. Unter Schlägereien ging der Raub in Fetzen. Die Wut der Beraubten stieg, und der Knäuel der heranstürmenden Beutelosen verdichtete sich. Der gellende Schrei „Feurio!“ lief durch die Massen. Aus dem Schloßchen stürzten entsetzt die Plünderer. Beißender Rauch umwirbelte das ganze Haus. Dasselbe Schicksal ereilte auch das Schloß des Georg zu Sulmetingen.“

Von weiteren Begebenheiten lesen wir erst wieder im Jahre 1808. Es heißt: „Die kirchliche Organisation ist völlig zerstört. Das neugebildete Königreich Württemberg umfaßt Teile von verschiedenen Bistümern. Der König will diesen Zustand ändern und setzt sich deshalb mit dem Papst in Verbindung. Das Kirchenregiment führt der König mit Hilfe des „Geistlichen Rates“. Aufgestellt wurde demnach der hiesige Pfarrer vom Fürsten Thurn und Taxis, der zur Entschädigung für die Posthoheit von Württemberg die Salem'schen Güter erhielt, bestätigt vom König bzw. Geistlichen Rat.“

Aus dem Jahre 1810 ist folgende Notiz von Interesse: „Es wurde dafür gesorgt, daß es dem Volk nicht langweilig wurde. Am 29. und 30. September sowie am

1. Oktober fand ein Volksfest statt mit oberamtlicher Erlaubnis, mit Kegelschieben und anderen Lustbarkeiten. Preise waren: 1 schönes Pferd, 2 Fohlen und andere Gewinne in Geld und Naturalien.“ 1811 war die Witterung ganz abnorm. Am 8. April ging das Thermometer bis auf 28 Grad minus herab. Dann kam ein heißer Mai und ein ebensolcher Juni. Am 12. Juni begann der Schnitt des Roggens und am 26. Juli war alles Winterige eingeheimst.

1846 wurde mit dem Eisenbahnbau begonnen. „Unerhört waren die Preise für Güter. Ein Mann wurde verschüttet und erdrückt, ein anderer ertrank, als dieser mit einem Kahn bei Hochwasser das der Eisenbahn gehörige Holz retten wollte.“ Älteren Jahrgängen ist noch in Erinnerung die in den Jahren 1884—86 durchgeführte Rißkorrektur auf der Markung Schemmerberg, während 1906 bis 1907 der Bau der Wasserversorgung für die Gesamtgemeinde Schemmerberg durchgeführt wurde. Ein wichtiges Ereignis stellt auch die im Jahre 1909 erfolgte Notlandung des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ dar. Schemmerberg erlebte dadurch einen Zuschauerstrom aus allen Himmelsrichtungen und wurde durch die Presseberichte weitbekannt. Der Vorgang spielte sich am 1. Juni, abends 8.45 Uhr, ab. Am 2. Juni morgens 10 Uhr konnte der Weiterflug erfolgen. In neuerer Zeit brachte der 1. Weltkrieg 1914—18 leidvolle Erinnerungen. Von 82 Kriegsteilnehmern sind 22 gefallen. Die Feldbereinigung der westlichen Markung fällt auf die Jahre 1929—39. Von wirtschaftlicher Bedeutung für Schemmerberg ist die Ansiedlung der Firma Erich Köpf in der seitherigen Mahl- und Sägemühle mit einer Schlosserei und Elektroschweißerei, ab 1948 die Erweiterung zu einer Karosserie- und Fahrzeugfabrik. Auch der 2. Weltkrieg 1935—45 brachte viele Verluste. Von 146 Teilnehmern aus der Gemeinde fielen 36, vermißt wurden 13. 1946—51 erfolgte die Flurbereinigung der östlichen Markung. Die Errichtung einer Gemeindegewaschküche fiel auf das Jahr 1949. Zur Linderung der allgemeinen Wohnungsnot wurde auf dem Bausektor in den letzten Jahren viel unternommen. A.

Vom Botenwesen aus alter Zeit

Bevor aus der Post eine Einrichtung wurde, die für die Allgemeinheit da war, mußte jeder selbst für die Weitergabe seiner Nachrichten sorgen. Dabei bediente man sich in erster Linie wandernder Handwerksburschen, fahrender Schüler oder umherziehender Händler. Oft wurden die Nachrichten auch nur mündlich weitergegeben, weil die Kunst des Lesens und Schreibens im Mittelalter noch nicht allgemein beherrscht wurde. Wohlhabende Privatleute hielten sich eigene Schreiber und Boten. Andere Einrichtungen, die auf den Austausch von Nachrichten angewiesen waren, bauten sich im Laufe der Zeit eigene Botennetze auf.

Besonders die zahlreichen Klöster hatten untereinander und mit Rom ständig Nachrichtenverbindungen, die dem Gedanken- und Sachaustausch dienten. Mönche und Laienbrüder unternahmen deswegen ausgedehnte Reisen. Die Klosterboten beförderten zuweilen auch amtliche und private Nachrichten und galten als äußerst zuverlässig.

Die zu den Messen und Märkten reisenden Kaufleute stellten Kaufmanns-

posten als zeitgemäße Nachrichtenverbindungen her. Diese Posten waren oft auch für Geschäftsfreunde und andere Auftraggeber tätig. Einzelne Handeshäuser, so z. B. die Fugger in Augsburg, unterhielten eigene Botenverbindungen nach den wichtigsten Plätzen des Weltverkehrs.

In einigen Gegenden Süddeutschlands waren die Metzgerposten sehr verbreitet. Da die Metzger zum Kauf des Schlachtviehes häufig mit Pferd und Wagen größere Entfernungen zurücklegen mußten, gaben ihnen Behörden, Kaufleute und Privatpersonen Briefe und Gegenstände zur Beförderung mit. Verschiedentlich schlossen Städte und Kaufmannsgilden mit den Metzgern besondere Verträge über die Botendienste. Im engeren Rahmen entstand so ein Verkehrsnetz, das ziemlich regelmäßig bedient wurde.

Die im Mittelalter gegründeten Universitäten nahmen die Söhne der begüterten Familien aus allen Ländern Europas auf. Da die Studenten und ihre Angehörigen miteinander in Verbindung bleiben wollten, unterhielten die Uni-

versitäten mit besonderer Genehmigung der Landsherrn Universitätsboten, die Nachrichten, Geld und Kleider beförderten. Die beste Botenanstalt dieser Art besaß die Universität Paris.

Mit dem Wachsen der Gemeinden und dem Aufblühen der Städte nahm der Bedarf nach Austausch von Nachrichten immer mehr zu. Die Städte, die früher ihren Schriftwechsel durch Stadtschreiber, Senatoren und angesehene Bürger befördern ließen, begannen nun, eigene Anstalten mit Städteboten einzurichten. Im 15. und 16. Jahrhundert überzog ein ausgedehntes Netz städtischer Botenkurse das Land. Die Städtebünde, wie der Rheinische Städtebund, die Hansa

und die Reichsstädte, waren Träger der größten städtischen Botenanstalten.

Auch der Deutsche Ritterorden schuf zur schnelleren Verbindung zwischen dem Hauptordenshaus in Marienburg, den Komtureien und den Burgen und Städten eine eigene Botenanstalt, die Ordensposten. Von den Ordensboten durften nur Nachrichten des Ordens übermittelt werden, private Briefe mitzunehmen war verboten.

Als die Taxisschen Posten ihre Posteinrichtungen der Allgemeinheit zugänglich machten, ging die Bedeutung der anderen Botenanstalten mehr und mehr zurück. Die bessere organisierte Reichspost übernahm die regelmäßige Nachrichtenbeförderung. p.

Entwicklung des Weilers Hagnaufurt

Von Dr. Alfons Kasper

Die Furt (mittelhochdeutsch *furt*) bezeichnet eine seichte Stelle zum Durchwaten eines Gewässers. Wirklich bringt die Riß südöstlich von Hagnaufurt das im Becken von Michelwinnaden gesammelte Quellwasser und nimmt nördlich von Winterstettendorf den Abfluß des Mühlweihers auf.

Urkundlich ist es wohl das erstmals 1259 genannte Hagenen. Aus 1. Quellen weiß der Chronist des Alten Archivregisters zu berichten: „Über diesen Weyler Hagno, Hangen, Hagnaw oder Hagnaufurth genannt, besitzt das Stüfft Buchau die hohe und niedere Gerichtsbarkeit, ausgenommen über den größeren Schussenriedtischen Hoff, über welchen Soreth allein allentliche Jurisdiction exerziert; es ist auch Inhaber dieses Hoffs ein Gemeinder zu Michelwinneden, obwohl er zu Hagnau die Gemeindscommoda mitnutzet undt onera als Inwohner mitleidet. Sodann besitzt Buchau allhier einen schönen Lehenhoff, der vor etwan 10—12 Jahren noch Cornelier-eigen gewesen, aber an das Stüfft verkauft worden. Es ist auch zue wissen, daß vor alten Zeithen allhier eine Cornelier Vogtei gewesen. Ferner besitzt die Capplaney zu Winterstettstatt ein Guth zu Hagnaw, welches eine uralte Stiftung sein wird. Es hat auch der Heilige zu Winterstettendorf ein Güthle im Besitz, welches Hermann Wieliburger zu Ravensburg denselben per 15 Pfd. Pfg. verkauft. Donnerstag vor dem Palmtag 1359.

Nach 120 Jahren hatte Georg Truchseß zu Waldburg neben der Burg, Dorf Michelwinnaden und einen Hof zu Lenatweiler auch den Hof zu Hagnau, den dormalen Michel Wendel baute, an Abt Petrus und Gotteshaus verkauft, Donnerstag vor dem Palmtag 1479.

Die Buchauer Fürstäbtissin M. Jacobea Freiin zu Schwarzenberg und Hohenlandtberg gab in das Schussenriedische Gut, welches Barbara Warterin, Pancraty Brigels hinterlassene Wittib, baute, ein Stuckh von Michel Millers Buchauschen Mayers Baumgarten mit aller Gerechtsame und diesen Verzicht, daß ihr Mayer von nun an kein Haus mehr in ermeldten Garten bauen dürfe. Hingegen cediert Abt Benedikt dem Buchauschen Mayer aus der Werterin Gut auff dero Breite einen Platz zu Erbauung eines Stadels mit dieser Reservation, daß niemalen, wann die Breite angeblümt, etwas an dem Stadel soll repariert werden. 16. Mai 1566.

Das kleinere Gut wurde erworben von Veit von Sirgenstein und dero Kinder durch Abt Benedikt am 27. April 1571. Diese zwei Höfe werden genannt: der größere S. Marianus, der kleinere S. Theodorus. Über den ersteren Hof hatte

Soreth die hohe und niedere Jurisdiction, das andere Schussenrieder Lehen gütle lag in Buchauschem Territorio, unterstand der hohen und niederen Gerichtsbarkeit des fürstlichen Damenstifts Buchau. Im Compendium Universale von 1728 wird auch nur S. Marianus „Hangen“ aufgeführt: „S. Marianus, Johannes Veßler hat Äcker 55⁵/₈ Jcht. Wiesen 8⁵/₈ Mdt., reduzierte Wiesen 7⁶/₁₆ Mdt. Öhmd 5¹/₈.“

Bei der Besitzergreifung des Weilers durch die Herrschaft Sternberg-Manderscheid ist es gewertet: „Hangen oder

Kapellenbau durch Xaver Emele

Am 21. Juni 1748 weist die Stift Buchausche Kanzlei die Hagnauer an, beim Kirchenneubau in Winterstettendorf Dienste zu tun. Der Chronist des Alten Archivregisters weiß als Augenzeuge zu erzählen: „Der Stift Buchausche Herr Geheime Rat Hahn übermacht dem hiesigen Herrn Oberamtman den Auftrag des Consens und Accords über die neu zu bauende Kapelle in Hagnau und bittet mich, die etwa nötigen Erinnerungen hierüber mitzuteilen. Stift Buchau den 8. Februar 1768. Der hiesige Ballier (Xaver Emele) übernimmt den Bau dieser Kapelle und will sie für 230 fl. nebst Beschaffung des Bauholzes und der rauhen Steine, auch Leistung des erforderlichen Fuhrwerks und einiger Handlangerarbeit, nur mit Ausnahme der Glocken des Altars, gänzlich und bis zur Überlieferung des Schlüssels herstellen. Zum Unterhalte eben dieser Kapelle überläßt die Hagnauer Gemeinde derselben die aus 1¹/₂ Mdt. bestehende Schlatterwiese, wegen deren wechselweisen Benutzung an die Kapellfabrik jährlich 6 fl. zu bezahlen sind; sie verbindet sich auch, die etwa höher steigenden Kosten nach dem Anlagefuß zu entrichten. Sowohl diese Fundierung als obiger Akkord wird laut dieser Urkunde gut geheißten. Stift Buchau und Schussenried den 2. März 1768.“

P. Ignaz Lenz bemerkt in seinem Tagebuch abschließend: „11. 5. 1768. Die Fürstin zu Buchau hat zu Hagnau den ersten Stein zu der dasigen Kapelle gelegt. Bei dieser Zeremonie war gegenwärtig R. Cancellario und Ludolpho Gassner, die Fürstin mit drei Stiftsdamen, zwei Hofräten, Großcanonicus, Doctore, Hauptmann von Biberach und dessen Leutnant, Frau Gräfin von Waldsee und deren Sohn und Instructor H. Fidelis von Wurzach. Nach diesem spiesen diese Gäste zu Schussenried im neuen Gebäu in der oberen Prälatur; zu diesem gesellten sich auch noch Herrn Graf von Aulendorf mit seiner Frau, Schwester Theresia und Bruder Alexander. Waren zwei Musiken da. In allem spiesen 36

Hagnaufurt, ein Dörflein, worinnen Schussenried ein Hof mit aller Jurisdiction und einen Lehenhof ohne Jurisdiction besitzt, ist sonst Stift Buchausch.“ Ein Jahr vor dem Übergang der Herrschaft Sternberg-Manderscheid an Württemberg beschreibt ihn Memminger in der Oberamtsbeschreibung Waldsee als Filiale der politischen Gemeinde Michelwinneden: „Hagnaufurt, früher auch Hangen genannt, ein katholischer Weiler mit 45 Einwohnern. Er besteht aus fünf Höfen, wovon zwei der Standesherrschaft, einer dem Fürsten von Thurn und Taxis, vormals Stift Buchau, einer der Stiftungspflege Winterstettstadt und einer der Stiftungspflege Winterstettendorf lehenbar sind. Filial von Winterstettendorf, Schule in Wattenweiler. Den großen und kleinen Zehnten bezieht die Standesherrschaft.“

Der Chronist der Pfarrei Winterstettendorf berichtet 1935: „Mit 1. Januar 1929 sind auch die Kinder von Hagnaufurt dem Schulverband Wattenweiler zugewiesen, das nicht ohne Kampf abging. Winterstettendorf bekam als Entschädigung 2500 Mark. Seit einiger Zeit sind die Filialen Hagnaufurt, Hervetsweiler mit Gänsenweiler und Wattenweiler bürgerlich mit ihrer Muttergemeinde vereinigt, bilden aber keine Teilgemeinde mehr.“ Heute gehört das in die Pfarrei Winterstettendorf (Kreis Biberach) eingegliederte Hagnaufurt zum Gemeindebezirk Michelwinnaden, Kreis Ravensburg.

Personen an zwei Tafeln, so separat waren.“ Nach dem Winterstettendorfer Chronisten wurden „am 20. Februar 1942 von dem Zimmererbetrieb Walser von Schussenried auch die Glocken der Kapellen zu Wattenweiler, Hagnaufurt und Hervetsweiler abgenommen. Der Durchmesser des Hagnaufurter Glöckleins war 50 cm, hatte weder Inschrift noch Angabe über den Glockengießer oder Herstellungsjahr. Am 13. April 1949 lieferte die Glockengießerei Heinrich Kurtz, Stuttgart, für die Kapelle zu Hagnaufurt eine 41,5 kg schwere Bronzeglocke mit einem Durchmesser von 40 cm, dem Ton h und einer Inschrift mit 40 Buchstaben. Das Holzjoch wurde aufgepaßt, gestrichen und mit neuen Bändern versehen.

Der Architekt der Hagnaufurter Kapelle, der Polier Xaver Emele, war ein Verwandter und Schüler des Schussenrieder Klosterbaumeisters Jakob Emele. Der letztere hatte keine derartige achteckige Kapelle gebaut, wohl aber mögen die hinterlassenen Entwürfe eine solche Lösung vorgesehen haben. Ein nahes Vorbild konnte die 1748 von J. K. Bagnato erbaute achteckige S. Anna-Kapelle mit Zeltdach in der Allee von Altshausen nach Ebersbach sein. Abweichend von dieser Art hat Xaver Emele die S. Wendelin-Kapelle von Hagnaufurt inmitten des Weiles gestellt. Wohl im Anschluß an die Steinhäuser Kirche wurden vier Seiten des Oktogons leicht ausgerundet und die anderen vier Seiten, worunter die südwestliche und nordöstliche in die Länge gezogen sind und bilden vorspringende Ecken. Ueber der Seite mit der rundbogigen Eingangstür an Stelle des niedrigen, offenen Dreiecksgiebels ist ein geschwungener Giebel mit gemauertem Glockenständer und der Sattelabschluß vorgesetzt. Längsseitig haben wir hier keine Flachbogen-, sondern je drei breite Rundbogenfenster mit Kehl-Leibung.

(Fortsetzung folgt)